



Lutz Gräfe zu „Mein kleiner Bruder“. Quelle: Kinder- und Jugendfilmkorrespondenz 108 IV/06.

Vor zwei Jahren machte mit „Station 4“ (s. Kritik in KJK Nr. 103) ein ziemlich intensiver Film zum Themenkreis Krebs/Tod und wie Jugendliche damit umgehen die Runde auf diversen internationalen Kinderfilmfestivals. Leider gelangte der Film – wenig überraschend – nie in unsere Kinos, dafür erscheint er jetzt beim BJK auf DVD. Jetzt präsentierte Lim Tai-hyung beim diesjährigen LUCAS die koreanische Variante diese Themas. Nur, dass sein Film einen noch mehr packt und berührt. Zum einen, weil seine Protagonisten ein ganzes Stück jünger sind als bei seinem spanischen Kollegen, zum zweiten weil er sich mit seinem fulminanten Debüt ganz in der Tradition des koreanischen Melodrams bewegt.

Der neunjährige Han-yi ist ein kleiner Wirbelwind und immer zu einem kleinen Streich aufgelegt. Ganz anders sein eher besonnener 12-jähriger Bruder Han-byul, den in letzter Zeit jedoch immer öfter Kopfschmerzen plagen. Als er sich eines Tages vor den Augen seiner Mutter auf den Wohnzimmerboden erbricht – nachdem diese ihn gerade ob seiner dauernden Unpässlichkeit gescholten hat – bringt sie ihn ins Krankenhaus. Die Diagnose ist niederschmetternd: Han-byul leidet an einem lebensbedrohenden Hirntumor, der sofort operiert werden muss. Dennoch verliert Han-yi nicht den Mut und versucht alles, den älteren Bruder aufzumuntern, auch wenn er selbst auf so manches verzichten muss. Doch als Han-byul nach den Schulferien erneut ins Krankenhaus muss – er hat sich während der Chemotherapie infiziert, woran Han-yi nicht ganz unschuldig war – lernt er dort den jüngeren Wook-yi kennen und schließt mit ihm Freundschaft. Das und dass sich nunmehr alles nur noch um den älteren Bruder dreht, macht Han-yi eifersüchtig und in seiner Eifersucht schlägt er Wook-yi eine blutige Nase. Noch bevor seine Mutter eingreifen

kann, macht er sich zusammen mit Wook-yi – mit dem er sich längst wieder versöhnt hat – und dessen Familie auf in die Provinz. Dort will Wook-yi ihm unbedingt „Tarzan“ zeigen, einen geheimnisvollen Einsiedler in den Bergwäldern seiner Heimat. Sie finden den Mann, erschrecken sich doch so sehr, dass sie wegrennen, wobei Wook-yi in Ohnmacht fällt. Doch „Tarzan“ rettet sie und Han-yi glaubt, der Einsiedler sei im Besitz des „Wassers des Lebens“, das alles und jeden heilen kann. Kurze Zeit später muss Wook-yi erneut ins Krankenhaus und Han-yi gelingt es währenddessen, den Komiker Little Boy Jade, dessen größter Fan sein neuer Freund ist, zu einem Auftritt im Krankenhaus zu überreden.

Doch das Lachen regiert nur kurz auf der Krebsstation: Wook-yi ist dem Tode geweiht und auch Han-byuls Zustand hat sich so dramatisch verschlechtert, dass er erneut operiert werden muss. Im festen Glauben, „Tarzans“ Wasser könne beide retten, macht sich Han-yi mit einem Freund auf in die Berge, doch „Tarzan“ ist verschwunden; nur seine Wasserflasche ist noch da. In einem dramatischen Wettlauf gegen die Zeit rasen sie zurück, den Lim in einer mustergültigen Parallelmontage erzählt. Im Krankenhaus angekommen, ist es fast schon zu spät; zudem wird der Kleine nicht ins Krankenzimmer vorgelesen. Die Flasche fällt auf den Boden, in diesem Moment erwacht Han-byul; der kleine Wook-yi sagt „Hallo, großer Bruder und auf Wiedersehen“ (das ist auch der Originaltitel des Films) und stirbt. Han-byul überlebt knapp, wenn auch erblindet und das letzte Bild zeigt die beiden Brüder glücklich im Winterschnee.

Ein Film, inspiriert von wahren Ereignissen: Die Geschichte der beiden Brüder hat sich so ähnlich unter in Kanada lebenden Koreanern zugetragen; die „Tarzan“-Figur

ist von Meldungen über einen Einsiedler in den koreanischen Bergen inspiriert und Little Boy Jade ist ein in Korea höchst erfolgreicher Komiker, der sich hier selbst spielt. Doch Lim verließ sich nicht - wie zu viele seiner Hollywoodkollegen - auf „based on true events“, er schuf aus dem Tatsachenmaterial einen bewegenden Film über Kinder in Extremsituationen, der niemanden unberührt lässt.

Dabei lebt er vor allen von seinen Darstellern; allen voran von dem des kleinen Han-yi, die mit einer natürlichen Lebendigkeit agieren, als hätten sie nie etwas anderes getan. In einer gelungenen Mischung aus Realismus, Fantasy und Humor, verbunden mit ein wenig koreanischer Naturmystik entstand ein Film über die Kraft des Lebens im Angesicht des Todes. Ein Film, der dem Zuschauer nichts erspart, wenn er auch nie die Grenzen des Zumutbaren überschreitet und in der dramatischen Parallelmontage gegen Ende ungemein spannend wird. Und der seiner Hauptfigur, dem kleinen Han-yi, auch gelegentlich unsympathische Züge verleiht, denn schließlich ist er noch ein Kind und kann nicht immer angemessen reagieren; und manchmal muss sein ganzer Frust, seine Wut über das ungerechte Schicksal eben raus; auch wenn es dann genau den Falschen trifft.

Ein Melodram voll emotionaler Kraft, dessen Wirkung man sich kaum entziehen kann, so nah geht der Filmemacher an das Leid der Kinder und ihrer Eltern, die am Schicksal ihrer geliebten Kinder zu zerbrechen drohen. Untermalt von - gelegentlich fast zu - dramatischer Musik entstand ein Film, der ungleich stärker wirkt als sein spanischer Verwandter und dem vermutlich genau deshalb dasselbe Schicksal beschieden sein wird. Wieder wird ein intensiver Film keinen deutschen Verleih finden und bestenfalls beim BFF in

dessen beachtenswerter DVD-Edition erscheinen. Vielleicht wird ihm - der mehr als verdiente - 1. Preis der LUCAS-Jury doch zu einem Verleih verhelfen können.

Lutz Gräfe





Lutz Gräfe im Interview mit LIM Tai-hyung, dem Regisseur von „Mein kleiner Bruder“. Quelle: Kinder- und Jugendfilmkorrespondenz 108 IV/06.

Lutz Gräfe: *Warum machen Sie Filme?*

LIM Tai-hyung: Seitdem ich 14 Jahre alt war, habe ich nie an etwas gedacht, als daran Filme zu machen. So ist die Frage für mich falsch gestellt. Sie sollte eher lauten: Warum machen Sie keine Filme?

Lutz Gräfe: *Warum haben Sie für Ihr Regiedebüt eine so „heftige“ Geschichte ausgesucht?*

LIM Tai-hyung: Eigentlich war es genau andersrum. Nicht ich habe mir das Thema ausgesucht, sondern der Film hat mich ausgewählt. Als bekannt wurde, dass ich diesen Film drehen werde, hat das meine Freunde und Bekannten überrascht. Weil die, die mich vom Studium und meinen Kurzfilmen her kannten, eher vermutet hätten, dass ich einen Thriller oder Actionfilm drehen werde. Das hatte ich eigentlich auch gedacht, aber eines Tages ist dieses Drehbuch zu mir gekommen. Und je länger ich es gelesen habe, desto stärker hat es mich berührt. Zudem kannte ich die beteiligte Familie. Dennoch waren mir die Schwierigkeiten am Anfang nicht bewusst. Erst als ich mit dem Projekt begann, wurde mir klar, wie groß die Schwierigkeiten sein werden und welche Hindernisse ich überwinden muss.

Lutz Gräfe: *Welcher Art waren diese Schwierigkeiten und Hindernisse denn?*

LIM Tai-hyung: Die Probleme waren vor allem emotionaler Art. Ich hatte gedacht, wenn ich Kinder liebe und diese Geschichte erzählen will, ist der eigentliche Dreh nicht das große Problem. Doch so war es leider nicht. Meine Hoffnung ist dennoch, dass der Film auch im Ausland – und er wurde ja inzwischen auf vielen Festivals im Ausland gezeigt – diese emotionale Ebene von Mitleid und Gefühl für die Kinder auf das Publikum überträgt.

Lutz Gräfe: *Gegen Ende des Films gibt es eine für einen Kinderfilm doch recht explizite Operationszene. Warum ist die so explizit da drin?*

LIM Tai-hyung: Ich empfinde diese Szene gar nicht so hart; vielleicht auch weil ich mir selbst zwei solche Operationen angesehen habe. Erst danach ist mir aufgefallen, dass ich eigentlich gar nichts darüber wusste. Erst als ich bei diesen Operationen gesehen habe, wie der Tumor tatsächlich herausoperiert wird, habe ich mir gedacht: So ist das also; das ist die Wirklichkeit. Hätte es diese Operationszene so nicht gegeben, wäre sie etwa nur angedeutet worden, und man hätte nur gesehen wie Han-yi wegläuft, um das Wasser zu holen, dann hätte man als Zuschauer Han-yis tiefe Gefühle nicht richtig nachvollziehen können.

Lutz Gräfe: *Der Originaltitel bedeutet ja wörtlich übersetzt: „Hallo, großer Bruder und auf Wiedersehen“ und hat auch eine Bedeutung im Film. Der internationale Titel „My little brother“ nimmt diese Bedeutung raus. Sind Sie damit zufrieden?*

LIM Tai-hyung: Also das finde ich nicht so schlimm, denn beim Sehen des Films hat es überhaupt keinen Einfluss. Hatten Sie denn eine bestimmte Vorstellung bei dem Titel „Mein kleiner Bruder“ (er sagt den Titel auf deutsch).

Lutz Gräfe: *Nein eigentlich nicht, eben weil er so unbestimmt ist. Er hätte alles sein können. Krimi, Action, sogar ein Film über die chinesischen Triaden.*

LIM Tai-hyung: Dann ist der Titel wohl doch nicht so gut. (allgemeines Gelächter)

Lutz Gräfe: *Ich habe zwar nicht so viele koreanische Filme gesehen, aber gerade bei den Kinderfilmen (etwa „Jibeuro“ oder „Ferien in Boriwool“) gibt es als ein großes Thema die*



Rückkehr auf das Land. Gibt es in Korea so eine starke Naturmystik wie etwa bei den Japanern? Ich weiß zu wenig von Korea, darum frage ich das jetzt mal so.

LIM Tai-hyung: Sehnsucht nach der Natur trifft es eher, denn ich bin ja selbst auf dem Land aufgewachsen. Das hat viel mit der Sehnsucht der meisten Koreaner nach der Heimat zu tun. Denn die Entwicklung zum Industrie- und Hochtechnologie-land ist ja noch nicht so lange her; also wohnen die meisten Menschen zwar inzwischen in Städten wie Seoul, kommen aber vom Land. Darum haben viele Menschen bei uns eine starke Sehnsucht nach der Heimat, die eben von der Natur verkörpert wird. Das hat natürlich auch etwas Nostalgisches. Gerade weil ich viele Kindheitserinnerungen für diesen Film verwendet habe.

Lutz Gräfe: *Mir ist aufgefallen, dass der Wald in sehr warmen, fast idyllischen Farben fotografiert ist und sich damit deutlich von den Stadtsequenzen abhebt.*

LIM Tai-hyung: Das war auch genauso gedacht. Wenn Sie das Thema Naturmystik ansprechen, dann fällt mir ein, dass ich während der Dreharbeiten religiös geworden bin und zum Christentum konvertierte. Vorher war ich eigentlich nicht religiös. Aber während der Dreharbeiten habe ich viel über Glauben und Religion nachgedacht. Das hatte auch Einfluss auf die Figur des „Tarzan“ im Film; einer Figur, bei der offen bleibt, ob er real ist oder nur der Einbildung der Kinder entspringt. Ich könnte mir sogar vorstellen, dass er Jesus ist und jeder kann sich da sein Teil denken: Wir können glauben, dass Jesus lebt oder dass er tot ist.

Lutz Gräfe: *Haben Sie schon ein neues Projekt?*

LIM Tai-hyung: Gute Frage; nächste Frage. (allgemeines Gelächter) Ja doch, es hat sogar schon einen Arbeitstitel: „Bronze“. Das wird eine Liebesgeschichte zwischen einer Frau und einer Skulptur. Das wird ein Melodram mit phantastischen Elementen.

Lutz Gräfe: *Haben Sie Traumprojekt?*

LIM Tai-hyung: Ein Charakterzug von mir ist, dass ich meistens doch mit der Gegenwart zufrieden bin. Also denke ich nicht so viel über die Zukunft nach.

Lutz Gräfe: *Habe ich noch eine wichtige Frage vergessen?*

LIM Tai-hyung: Während und nach Abschluss der Dreharbeiten hatte ich vor allem einen Wunsch: Der Zuschauer sollte weinen, aber nicht aus Trauer oder Mitleid sondern als Katharsis. Das Wort trifft es nicht ganz genau (kleine Debatte zwischen ihm und der Übersetzerin) Ich meine ein Weinen, das befreit, aber auch Kraft gibt.

Herr Lim, ich danke Ihnen für das Gespräch und ich danke Ihnen Frau Park Kon-yon für die Übersetzung, ohne die dieses Interview nicht möglich gewesen wäre.